

„Auf die Bildung kommt es an“

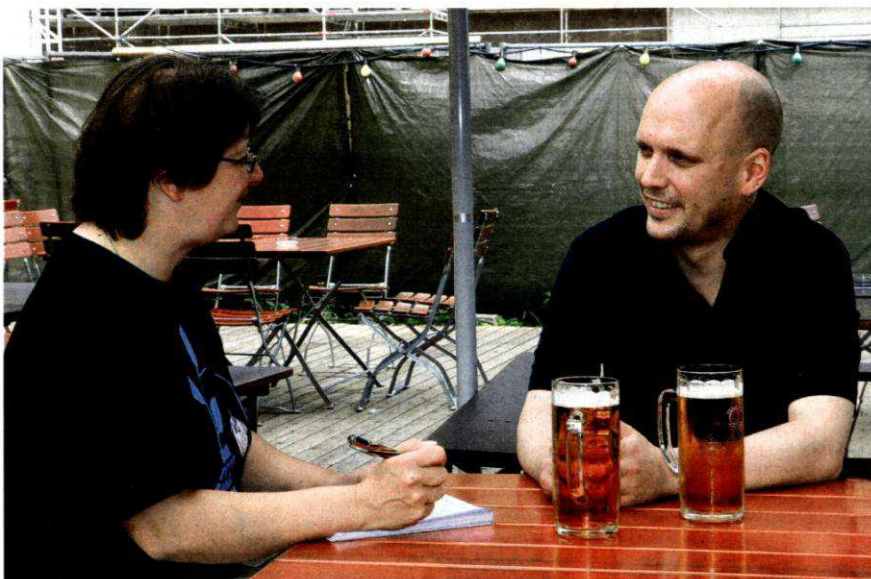
Auf einen Kaffee mit Thomas Fischer. Er sorgt dafür, dass arme, aber intelligente Jugendliche in Burundi Abitur machen können. Er gehört zu den Mitbegründern der Konstanzer Burundi-Hilfe „Projekt Human Aid“

Herr Fischer, Burundi galt vor zehn Jahren noch als Kriegs- und Unruheherd – was hatten sie denn mit diesem Land zu tun?

Zunächst gar nichts. Burundi war für mich ein Buch mit sieben Siegeln. Ich wusste fast gar nichts über das Land. Das änderte sich mit Denis Ndikumana aus Burundi. Ich lernte ihn am soziologischen Institut in Freiburg kennen. Er war nach Deutschland gekommen, um in Theologie zu promovieren und in Soziologie den Magister zu machen. Mein Professor sagte, ich solle mich ein wenig um ihn kümmern und daraus ist eine Freundschaft entstanden. Das war Mitte der 90er-Jahre, zur Zeit des großen Genozids in Ruanda und in Burundi, der welthistorisch fast ohne Vergleich ist. Damals kämpften Hutu und Tutsi gegeneinander. Mein Freund verlor viele Familienmitglieder. Damit drang der Konflikt auch in mein Leben ein. 1999 kehrte mein Freund nach Burundi zurück. Er sollte dort die Leitung eines Internats übernehmen und ich dachte, das kann doch jetzt nicht sein, dass ich hier sitze und nichts für meinen Freund und sein Land tue. Ich überlegte, was kann ich machen. Wenn man in Deutschland etwas machen will, gründet man am besten einen Verein. Ich habe meine alten Freunde aus Konstanz versucht, zu überreden, mitzumachen. Es hat geklappt. Inzwischen hat der Verein überall verteilt in Deutschland Mitglieder und doch ist er in der Region verwurzelt. Er hat in Konstanz seinen Sitz und gut die Hälfte der 130 Fördermitglieder kommen aus Konstanz. Zu den Schulen, die uns mit Aktionen unterstützen, gehört seit vielen Jahren das Ellenrieder-Gymnasium, auch das Suso-Gymnasium hat für uns schon Gelder gesammelt und in einem Jahr Schülervertretungen aus Konstanz. Das zehnjährige Vereinsbestehen haben wir dann auch in Konstanz gefeiert.

Wie ist es denn überhaupt gelungen, Hilfe in einem Bürgerkriegsland zu organisieren, das sie ja bis dahin gar nicht kannten?

Das war nicht einfach. 2002/2003 war der Bürgerkrieg in Burundi noch so präsent, da sind außer Krisenberichterstattung keine Europäer hingereist. Mein Freund war unser Kontaktperson. Das Telefon hat damals in Burundi fast gar nicht funktioniert, an E-Mail-Kontakte war gar nicht zu denken. Der einzige Informationsweg war das Fax. Mein Freund musste gut 100 Kilometer zu dem Gerät fahren, aber es funktionierte. Anfangs haben wir sein Internet unterstützt. Dessen Infrastruktur funktionierte gerade irgendwie so. Das sind Bedingungen, die wir uns nicht vorstellen können. Die Schule hat einen landwirtschaftlichen Zweckbetrieb für die Selbstversorgung mit Gemüse, aber auch, um Tiere zu verkaufen. Wenn es



Thomas Fischer setzt sich seit zehn Jahren für die Burundi-Hilfe Project Human Aid ein. Bei einer Apfelsaft-Schorre im Brigantinus spricht er mit SÜDKURIER-Mitarbeiterin Claudia Rindt über die regionalen Wurzeln des Vereins. BILD: HANSEN

Zur Person

Thomas Fischer, 39 Jahre, gehört zu den Mitbegründern des Konstanzer Burundi-Hilfsvereins Project Human Aid. Seit zehn Jahren kümmert er sich intensiv um das Projekt, das unter anderem armen Kindern vom Land einen höheren Schulabschluss, vergleichbar mit dem Abitur ermöglicht. Thomas Fischer hat in Freiburg Soziologie, Germanistik und Philosophie studiert. Seit elf Jahren macht er Öffentlichkeitsarbeit für eine diakonische Einrichtung in Teltow

(Brandenburg). Er arbeitet dort nur halbtags, um genügend Zeit für die Organisation der Burundi-Projekte zu haben. Mehrere Wochen im Jahr reist er für Planungen und Absprachen ins afrikanische Land. Wichtige Anlaufstelle ist für ihn auch weiter seine Heimatstadt Konstanz, wo der Verein seinen Sitz und die meisten Fördermitglieder hat. Wer das Projekt unterstützen will, kann spenden: Project Human Aid e.V., Bank für Sozialwirtschaft, Bankleitzahl: 251 205 10, Kontonummer: 84 18 300. Informationen im Internet: www.projekt-human-aid.org (rin)

Probleme gab, haben wir den Kauf von Kühen und Ziegen unterstützt, Angestellte finanziert oder in Nothilfefällen den Kauf von Lebensmitteln. Als das Internat ganz gut dastand, haben wir neue Projekte angepackt, wir haben Schulzimmer renoviert, Bücher und Schulbänke gekauft, eine Entbindungsstation aufgebaut, eine Berufsschule für Mädchen, Projekte zur Wasserversorgung und wir haben ein eigenes Schüler-Internet gegründet. Heute leben dort 60 Kinder, um das Abitur zu machen. Sie kommen aus einer ländlichen Gegend mit weiten Wegen zu weiterführenden Schulen. Fußwege von zwei Stunden sind da keine Seltenheit. Den Familien fehlen oft Gelder für Hefte und Bücher. Am Äquator geht die Sonne um sechs Uhr unter. Doch in den Häusern gibt es kein elektrisches Licht. Unter solchen Bedingungen ist es kaum möglich, das Abitur zu machen. Im Internet aber können sich die Kinder von Montag bis Freitag aufs Lernen konzentrieren. Und sie tun das auch. Sie wissen, dass das eine einmalige Chance ist für sie. Seit 2005 betreiben wir das Internet, seitdem haben es einige auf die Universität geschafft. Und das schaffen nur die besten des Landes. Denen wird dann alles gezahlt. Andere Absolventen machen ein Kurzstudium zum Grundschul-

lehrer. Die sind gefragt. Burundi hat eine Alphabetisierungskampagne gestartet. Also, wer vom Internet kommt, hat quasi eine Job-Garantie.

Haben sie manchmal Bammel wegen der Verantwortung, die sie und ihre Mitstreiter mit den ganzen Projekten übernommen haben?

Das kann einem manchmal schon schlaflose Nächte bereiten. Da hängen Kinder und Familien dran. Der Jahresetat des Vereins liegt bei 45 000 bis 50 000 Euro. Fünf Prozent sind Verwaltungskosten. Ich arbeite nur noch Teilzeit, sonst könnte ich die Arbeit für Burundi gar nicht mehr machen. Inzwischen habe ich auf 330-Euro-Basis einen Minijob im Verein. Die Reisen nach Burundi aber zahle ich alle selbst. 2004 war ich das erste Mal dort und seitdem bin ich jedes Jahr für mehrere Wochen in Kigova, im Südsten. Ich wohne dann in kirchlichen Einrichtungen und Klöstern oder bei Freunden. In all der Zeit war ich vielleicht drei Mal in einem Hotel. Wir planen dann immer die nächsten Projekte. In Kigova leben viele Menschen noch traditionell in Rundhütten mit Grasdächern, fast alle leben von der Landwirtschaft. Die Familien haben winzige Parzellen und sind unheimlich abhängig davon, ob es ausreichend reg-

net. Burundi ist eines der Länder, in denen noch am meisten gehungert wird. Burundi braucht eine Generation junger Menschen, die nicht so leicht radikalisiert ist, und über Bildung verfügt. Darauf kommt es an.

Kommen die Spendengelder auch wirklich bei den Bedürftigen an?

Ja. Wir haben ein engmaschiges Netz an Kontrollmechanismen. In einem Land wie Burundi ist Korruption nie ausgeschlossen. Entscheidend ist, dass man sie rechtzeitig erkennt und beseitigt. Wir holen beispielsweise für ein Wasserprojekt die Kalkulation eines Profis vor Ort ein. Die geht dann durch ganz viele Hände in Burundi und in Deutschland. Bei Zweifeln holen wir ein weiteres Gutachten ein. Ein hauptberuflich beschäftigter Projektmanager überwacht in Burundi, ob etwa wirklich die bestellten Rohre geliefert und eingebaut wurden. Er muss einen Abschlussbericht mit Quittungen liefern.

War es schwer, Afrikanern die Notwendigkeit von Quittungen zu vermitteln?

Er war mühsam. Wir versuchen aber mit den Projektpartnern immer langfristig zusammen zu arbeiten. Dann spielt sich das ein.

Hat sich durch ihre Arbeit für Burundi die Sicht aufs Land verändert?

Ich kenne Land und Leute inzwischen so gut, das geht in Richtung zweite Heimat. Es ist ein sehr liebliches Land und klimatisch gut verträglich. Man spricht von Afrikas Schweiz. Dennoch sollte man das Land nicht ohne einheimische Begleitung bereisen. Ich habe schon genügend brenzlige Situationen erlebt.

Was beeindruckt sie an Burundi am meisten?

Die Herzlichkeit und Freundlichkeit der Menschen.

FRAGEN: CLAUDIA RINDT